

901.
ing
ts
st.
Reichs-
straße 16.
Original.
htfest.
rentier.
n.
e.
kugel.
n.
ndung,
ittelnehmer.
t. N. 1864.
f
dürftige
bis Monats
14. hat
reide, Verb.
Zapfen.
zahl. 50
preiswert.
stand.
rein
1/2 Uhr,
mal einfallen.
and.
nie.
acht erschein
004.
monie.
Dienstag,
Z. L.
L.
h-16-
Heren
stallig.
appellat
t. 1/2
-5 Uhr.
Häber.
über.
r Art.
Häber.
Häber.
e, mal.
Rath.
Zellung,
schöne
gen bei
1.
Sulth.
Dampf.
-Häber.
S. Schenk.
S. Mühl.
S. Weibing.

Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder deren Aufgebotsstellen abgeholt: vierteljährlich 4.30, bei zweimonatlicher regelmäßiger Zustellung ins Haus 4.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Österreich vierteljährlich 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreiskurs.
Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkaufern 10 Pf.
Redaktion und Expedition:
153 Herzogstraße 222
Johannstraße 8.
Haupt-Druckerei Dresden:
Markstraße 84
(Herzogstraße 111 Nr. 1713).
Haupt-Druckerei Leipzig:
Carl-Duncker-Str. 10
Königsplatz 10
(Herzogstraße 111 Nr. 4605).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Anzeigen-Preis
die 6spaltige Zeitzeile 25 J.
Kleinanzeigen unter dem Rubrikationszeichen (Spalten 75 J., nach dem Rubrikationszeichen (Spalten 50 J., — Leberthein und Pfeffer sind nach dem Rubrikationszeichen (Spalten 25 J., — Schinken für Nachrichten und Chiffrenzusätze 25 J.)
Annoncenschluss für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: samstags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: samstags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition
ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 5 bis abends 7 Uhr.
Text und Verlag von **G. Volk** in Leipzig (Jah. Dr. R. A. & S. Hilschardt).

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 621. **Dienstag den 6. Dezember 1904.** 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Ein neuer Truppentransport nach Südwestafrika geht heute nachmittags mit dem Dampfer „Palatia“ von Hamburg ab.
* Das Duell zwischen Jaurès und Déroulède ist von den spanischen Behörden verboten worden. (S. Ausland.)
* Nahe bei Tanger ist der Direktor Gaultsch von der Compagnie Marocaine durch Räuber angegriffen worden. (S. Ausland.)
* Nach dem „Standard“ hat die russische Kaufmannschaft den Wunsch geäußert, die afghanische Grenze erhalten, was mit der Daranerkennungsfrage zusammenhängen soll. (S. Pol. Tageschau.)

Die große Etatsdebatte.

Auch die großen Tage des deutschen Reichstages sind bereits von leeren Abgeordnetenbänken hallend, während die Tribünen überfüllt sind. Ein schlimmes Zeichen, noch schlimmer, wenn man bedenkt, wie dilatatorisch der Herr Reichskanzler die Dänenfrage nach seiner neigen Rede zu behandeln gedenkt. Er laßt über diesen Punkt nach dem ausführlichen Eidenbergischen Parlamentsbericht folgendes:

Meine Herren, von zwei Seiten ist auch die Dänenfrage berührt worden. Auf diese Frage werde ich heute nicht näher eingehen. (Weiter.) Was ich nach Lage der Dinge über diese Frage sagen kann, habe ich schon einmal vor diesem hohen Hause dargelegt; das hat mein verehrter Nachbar und Stellvertreter Graf v. Bismarck in vergangener Winter wiederholt ausgeführt. Ich muß es mir also versagen, das so oft Belegte zu wiederholen und die pro und contra mehr als einmal dargelegten Gründe hier noch einmal durchzugehen. Ich glaube mir das um so mehr versagen zu können, als auch in der heutigen Debatte hauptsächlich und prinzipiell nichts Neues über diesen Punkt vorgebracht worden ist. Es ist insbesondere nach meiner Empfindung kein durchschlagender Grund dafür vorgebracht worden, daß wir die Dänenfrage pro hoc et tunc lösen müßten. Man kann im Prinzip der Gewährung von Dänen nicht abgeneigt und doch der Meinung sein, daß der gegenwärtige Zeitpunkt der Regelung dieser Frage nicht günstig ist, daß diese Regelung besser einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleibt. (Weiter.)

Im Prinzip nicht abgeneigt, aber in der Praxis nicht. Daß die Bismarcksche Vorbeziehung vor nun bald einem Jahre denn doch noch zuverlässiger. Inzwischen hieß es bereits einmal, im Bundesrat sei man jetzt der Frage näher getreten, und nachdem in Sachen

ein Thronwechsel stattgefunden, könne man auf Berücksichtigung der Reichstagswünsche rechnen. Wo nunmehr ist wieder alles beim Alten. Der Bundesrat hat die Resolutionen sündlich zu den Akten gelegt und der Kanzler hat, der Reichstag möge das bitte nicht übernehmen. Es bedeuere keinerlei Mißachtung. Freilich, als der Bundesrat den § 2 des Neuvertrages aufhob, stellte es Graf Bülow so dar, als habe der mißbeherrschte Bundesrat sich nur dem Drängen des ungeliebten Reichstages gefügt. . . .

Wenn wir nun noch kurz hervorheben, daß der Reichskanzler über Südwestafrika ein Programm entwickelte, das sicher in weiten vaterländischen Kreisen beliebt werden wird, daß er für die Anstifter warme Töne fand, Grausamkeit gegen die Eingeborenen verwarf und die Ernennung des Zivilgouverneurs auf den Wunsch des Schatzmeisters zurückführte, so bleibt als wichtiger Bestandteil des Tages noch die Debatte zwischen Bebel und dem Kanzler übrig. Bebel, der seit Dresden discreditierte und ansehend stark gealterte Genossenführer, sprach unschlüssiger als je. Auf alles und jedes ging er ein, wußte alles besser, hielt uns das demokratische Frankreich als Muster vor, kämpfte auf Rußland und benahm sich also durchaus programmgemäß, so daß die Tribünenbesucher auf ihre Bestimmung kamen. Uebrigens wurde er erst gegen Ende, als er auf den Militarismus (114) zu sprechen kam, wirklich ebt und mild. Alles Vorhergehende war auch im Ton ein matter Ausfluß auf die „Vorwärts“-Zeitartikel.

Graf Bülow wahrte in seiner Entgegnung seinen Ruf als Redner, wie insbesondere als Debattier. Er wies die Kurve der Sozialdemokraten gewandt zurück und prägte anlässlich eines lapsus, als er vom „Abgeordneten“ Dr. Viehnecht sprach und daraus hingewiesen wurde, daß es den nicht gebe, das Wort vom „durchgeschlagenen Abgeordneten Viehnecht“. Auch hatte er einen guten Tag, der „Vorwärts“ hatte ihm freilich drilant dargeboten. In zahllosen Redereien gegen Rußland hatte er sich bis zur Verleugnung seiner gesamten Weltanschauung verhalten und offen den Krieg gegen Rußland gepredigt. Heute freilich schämt er sich seines damaligen Treibens, versteht sich nur wegen der darin enthaltenen tatsächlichen Unwahrheit. Das heutige Morgenblatt bringt einen Artikel „Wie der Reichskanzler zittert“, in dem glatt alles gelugnet wird. Nie habe der „Vorwärts“ zum Krieg gegen Rußland aufgerufen. Sogar eine Statilist seiner Artikel wegen der Affäre des deutschen Fischereidampfers „Sonntag“ macht das Blatt auf, um seine Gerechtigkeit zu beweisen. Diese Statilist beginnt mit dem 28. Oktober. Aber schon in der Vorrede, und zwar wegen des früher bekannt gewordenen Bräutigams von Gull, hatte der „Vorwärts“ wahre Brandartikel geschrieben. Wir brachten damals, schon am 25. Oktober, einen Leitartikel: „Der „Vorwärts“ erklärt

Rußland den Krieg“, und heute soll das alles nicht wahr sein. Der „Vorwärts“ wendet dabei einen seinen Text an: Weil der Kanzler ausdrücklich von der „Sonntag“-Affäre gesprochen hatte, glaubt der „Vorwärts“ das Recht zu haben, seine schärferen vorhergehenden Gull-Artikel genau derselben Tendenz als nicht geschrieben zu betrachten. Zum Beweise dieser Tendenz sei hier ein Satz aus dem von uns damals speziell besprochenen Artikel zitiert:

„Die russische Barbarei zeigt so sehr von der beispiellosen Skrupellosigkeit Rußlands, von seiner aberwärtigen Gewalttätigkeit, daß es endlich allerhöchste Zeit wäre, daß eine von nationalem Selbstbewusstsein erfüllte Macht diesen russischen Wahnsinnstanz ein Ende setzte.“
Auch ein Beitrag zur „Vorwärts“-Moral.

Der russisch-japanische Krieg.

Prallschiffe vor Hull.

Der russische Generalkommandant am 21. Oktober in der Nordsee ergänzend meldet, nachdem das Panzerschiff „Anjas Suwozow“ sein Feuer schon eingeleitet hatte, auf der linken Flanke des Panzerschiffes zwei Scheinwerfer von den Kreuzern „Dimitri Donkoi“ und „Korona“ auf. Darum gab es Vorläufer, da die zu weit liegenden und ruderierenden (ausprallenden) Geschosse der hinteren Schiffe unsere eigenen Schiffe hätten treffen können, der „Anjas Suwozow“ das Signal zum Feuern des Feuers, was auch unterjählich geschah. Das ganze Schicksal hat weniger als zehn Minuten gedauert. Durch drahtlose Telegraphie wurde festgestellt, daß der Kreuzer „Korona“ von fünf ruderierenden oder zu weit geflogenen Geschossen getroffen worden war, und zwar von drei 75 Millimeter und zwei 47 Millimeter-Geschossen. Schwer verwundet wurde der Geschütze und leicht ein Kommandant. Der Geschütze ist später in Tanger gestorben.

Zur Beschlagnahme der „Kalkas“.

Das auf dem Wege nach Philadelphia beschlagnahmte Schiff „Kalkas“, wie aus Tokio gemeldet wird, in Kagasaki eingetroffen. Der Kapitän verweigert jede Auskunft, da das Schiff bis zur Entscheidung des höchsten Kriegsrates gegen Rußland freigegeben wurde.

Die Kohlenlieferungen.

Nach einer Londoner Depesche verläuft, daß die britische und die deutsche Regierung gemeinsame Schritte zur Verhinderung von Neutralitätsbrüchen bei Kohlenlieferungen für die baltische Flotte treffen würden. Hierzu wird offiziell im „D. C.“ bemerkt: Die Mitteilung ist nicht zutreffend. Ein Zusammengehen Englands und Deutschlands war bisher in dieser Frage nicht notwendig. Für die Zukunft soll weiterhin jeder einzelne Fall von den beteiligten bzw. den betroffenen Staaten

allein behandelt werden, sofern nicht beide Mächte gleichartig ein Interesse an der Erhaltung des Handels haben. Dann allerdings könnte sich über diesen einzelnen Fall ein Schriftwechsel zum Zweck einer gemeinsamen Erledigung entwickeln. Der Angelegenheit des Lordiffers Tamperers „Aspian Wenzel“ wird ohne Schwierigkeit beigekommen sein; das Schiff ist, wie erinnerlich, der baltischen Flotte vorausgefahren, hat Kohlen geladen und die ohne vorherige Mitteilung an die Lieferstellen des russischen Geschwaders verläuft. Erst als es dieses Mandat wiederholen wollte, wurde aus Neutralitätsrücksichten eingeschritten.

Japanische Erregung.

Aus Tokio wird, durch englische Vermittlung, gemeldet, die Aufregung über die Unterfügung der baltischen Flotte durch die neutralen Mächte wachse. Die maßgebenden Zeitungen geben, so heißt es, dem allgemeinen Verlangen Ausdruck, daß die Regierung energisch handeln müsse. Sollten die russischen Schiffe in den Gewässern im fernem Osten Privilegien eingeräumt erhalten, die das übersteigen, was man unter Neutralität versteht, werde Japan sich wahrscheinlich nicht für verpflichtet erachten, die Neutralität der betreffenden Mächte zu wahren, und es sei möglich, daß es hinter den neutralen Schiffen her seine Flotte in jeden Hafen senden werde, dessen Neutralität durch das Verhalten des Feindes als verletzt betrachtet werden könne. Sollten die Russen durch Verletzung eines neutralen Gebietes sich einen Beitrag für den fernem Osten zu schaffen suchen, werde Japan wahrscheinlich das selbe tun. Man trifft besonders für die Flotte umfassende Vorbereitungen zum Empfang des russischen Geschwaders. In Bezug auf die Armee giebt man die Möglichkeit in Betracht, daß die Verbindung Japans mit der Halbinsel Liautung abgebrochen werden könnte; um die Zeit, wo die Flotte eintreffen könnte, würden die Truppen in der Mandschurei in dem Stand gesetzt sein, ohne Verbindung mit der Heimat mehrere Monate lang den Krieg führen zu können. Die japanischen Flakente sehen voraus, daß die Ankunft der russischen Flotte den Vorkriegs- und sonstigen Seebetrieb vorübergehend lähmen könnte.

Wladiwostok.

Aus Tokio wird über London gemeldet, daß keine Aussicht bestehe, daß die Kreuzer des russischen Geschwaders in Wladiwostok die Offensive wieder aufnehmen können. „Kogator“ und „Gromoboi“ seien kampfunfähig, „Koffija“ könne sich nur schwer bewegen; außerdem beginne der Hafen zu vereisen.

Die Flotte Logos.

Nach einer Meldung aus dem japanischen Kriegsboten Tosebo führt dortselbst die japanische Flotte eifrig Reparaturen aus. Die Panzerschiffe „Witofa“ und „Habi“, die sehr beschädigt waren, sind bereits ausgebessert und haben das Takt verlassen; ebenso ist ein Teil der Torpedobootsflotte ausgebessert. In Dalin wird ebenfalls anhaltend gearbeitet. Die Flotte Logos wird hiernach vollständig bereit sein, den Kampf mit dem baltischen Geschwader aufzunehmen.

Von der Front.

Der Korrespondent des Bureau „Neuter“ bei der russischen Ostarmee telegraphiert am 3. De-

Seuilleton.

Die heilige Cäcilie.

Roman von Marie Bernhardt.

43] **Kabendeu behelien.**

Und Annemarie liebte das Bild so sehr, war so stolz darauf! Jeden Tag freute sie sich über das Gemälde, hielt geheimnisvolle Zwieselsprache mit ihrem lieblichen Schutzheligen, die sie selber war. An den Maler des Bildes dachte sie nur selten und flüchtig. — viel häufiger an Hans Kühne, von dem man jetzt in Berlin zu sprechen begann, der auch in der „Familie“ Anerkennung fand, seitdem er einen so günstigen Einfluß auf Frau Bobette Ringhaupt ausgeübt. Es ging stetig aufwärts mit ihr, sie machte bereits kleine Ausfahrten und suchte ihren Arzt in seinem Hause in der Corneliusstraße auf. Er wünschte es so, die Patientin war so weit gefördert, daß er sie nicht mehr besuchen durfte. Alle Vorschriften des neuen Hefters in der Rot wurden mit rührender Pünktlichkeit befolgt, die übrigen Kerze, mit Ausnahme des alten Hausfreundes, abgeholt. — — Onkel und Tante Ringhaupt nahmen jedes Wort Hans Kühnes wie einen Orakelspruch entgegen, und auch aus dem Munde aller übrigen Verwandten erklang sein Lob. Annemarie münderte sich selbst zuweisen, welchen Anteil sie daran nahm, wie wohl ihr die Anerkennung des Jugendfreundes tat, wie sie sich insgeheim in seinem neuen Rufen konnte! Hans Kühne hatte ihr keinen Besuch abgestattet, er kümmerte sich nicht um sie. — Ah, die „einzelnen“ ganz zu dem Bruder übergeben war, kam auch nur selten nach dem hübschen Hause in der Marktstraße. Sie berichtete, wie gelübt Hans sei, wie besetzt seine Zeit, wie ihm kaum abends Ruhe zu seinen geliebten Studien bliebe. — Gesehlichkeit zu pflegen, sei für ihn ein Ding der Unmöglichkeit!

Das Bild der heiligen Cäcilie erinnerte Annemarie auch an Hans Kühne, an ihre Mädchenzeit, da sie noch ganz und gar unter dem Scepter ihrer „Heiligen“ gestanden hatte! Es war doch schön gewesen — schön! Waren wirklich so viel Dornen und Dornen unter den Rosen gewachsen, die damals ihren Lebenspfad umzogen hatten? Sie konnte sie in der Erinnerung nicht finden. — Sie sah immer nur im Geist die Rosen vor sich, atmete deren Duft ein — — Ah, streben. — lernen — studieren dürfen — war es nicht doch das Beste im Leben? Gewiß, sie sang auch jetzt noch gern und viel für sich, — aber es fehlte ihr die Anregung, die Anerkennung, der rechte Sporn dafür! Die harmlose Freude, mit der sie als kleine Annemarie Lombardi dabei in Garten und Wald ihr Liedchen geträumelt, unbekümmert und unbekannt, die war ihr ganz abhanden gekommen und würde sich auch jetzt nie mehr zu ihr zurückfinden! — Der Gedanke aber, ihr Können zu verwerten, sich mit der Zeit vielleicht doch, wenn auch nicht auf dem Wege des Klavierspielens, eine Erwerbsquelle daraus zu schaffen, schloß ihre eine ungeheure Freudigkeit ein. Ihre junge, feurige Seele bedurfte einer treibenden Kraft, an der sie sich herankämpfen konnte. In ihrer kurzen Brautzeit und während der ersten Wochen ihrer Ehe hatte sie sich eingeredet, es sei Oswald und ihre Liebe zu ihm, die sie innerlich befeuerte, über sich selbst hinauszuheben müsse, — seitdem sie die beständigen Zweifel an seiner Begabung quälten, seitdem sie sehen mußte, wie unvollkommen er seinen Worten anfüllte, wie die Kritik ihn tadelte, und mit Recht tadelt, hatte das kleine Feuer, das sie innerlich erwärmt, bedeutend nachgelassen. Sie empfand dies mit wahrer Pein, aber zu ändern vermochte sie es nicht. Während der letzten Wochen hatte sie es sogar vermieden, die Scherwis-Ober zu besuchen; die Obr war zu kurz, ihr Gedanke zu gebildet, um die mannigfachen Mängel, welche die Kritik hervorhob, zu überhören, und wenn gleich Oswald sie nie um ihre Meinung fragte und nur immer in allgemein gehaltenen Ausdrücken über diese

„blüde Herde“ von Regensenten schimpfte, so behand sie sich doch wohlher dabei, wenn sie lieber nichts sah und hörte und sich vollkommen neutral verhalten durfte. Wie anders hatte sie sich in der Theorie die Sache vorgestellt, — wie herrlich es sich ausgemalt, wenn sie in ihrer Lage sitzen, kopfenden Bergens laufen und sich in Oswalds Triumpfen, im reichlich spendenden Beifall des Publikums sonnen würde, — wenn sie in Konzerten später seine Lieder singen und alles Lob mit ihm teilen dürfte! — — Run, — vielleicht, vielleicht wurde doch noch einiges von all' diesem erreicht, — man kann nie wissen! Künstler sind unberechenbar! Wenn Oswald einen Stoff fand, der ihn ungewöhnlich anzog, begeisterte, — in einem einzigen Ansturm konnte er eine ungeahnte Höhe erreichen! Nur ihn nicht entmutigen, ihn in Stimmung erhalten, seine Ruhe bleiben, die ihn lächelnd begrüßte, die ihm die Uebergangung gab, an seinen Stern zu glauben! — Für jetzt aber glaubte sie an ihren eigenen Stern, die kleine Komponistin! Sie hatte in einer modernen Gedichtsammlung ein paar Verse gefunden, — ein köstliches, tief empfundenes Liebeslied, — wie geschaffen zu der reizvollen, warmausklingenden Melodie, die sie erlammte. Sie sprach vor sich hin — lang vor sich hin, — schlich sich zum Klavier und probierte, — die Hände zitterten ihr, — jögern, leise drückte sie die Tasten nieder. . . . ach, nein, — nein! Das tat es nicht! So mühsam mußte sie die rasch hingeworfenen, oft durchstrichenen Noten entziffern, — da wüßte es nicht — konnte nicht wirken! — Zurück zum Schreibstisch, — ein frisches Notenblatt genommen, — und das Ganze erst noch einmal deutlich und leiserlich abgeschrieben, — den Text daruntergesetzt! Wie ihr denn noch so viel Zeit? Ah ja, ach ja, — es mußte! Stürzungslad, mit unaußdiner Hand hob sie die beiden ominösen grauen Briefumschläge mit den Firmenstempeln zur Seite, — was jetzt mit des Lebens Sorgen und Mühen! —

Nicht mehr viel über zu leben am Schreibtisch, — aber nun ist sie bald fertig. Erst noch Licht beordern? Unfina! Ihr darf keine Minute verloren gehen! Dort am Klavier ist es heller! Setze sie nur erst wieder dort! Endlich — jetzt! Zuerst gedämpft — mit halber Stimme, — allmählich lauter — mutiger, — die Begleitung selber. Und da tönt die liebe Nachigallensstimme durch das stille Zimmer, lockend und weich, — da hört sie es selber, — so ist es — so klingt es, — ihr erstes Lied!

Sie nimmt die Hände von den Tasten, schlägt sie dor's Gesicht und weint! Seltsam — seltsam ist ihr zu Sinn, — stolz und demütig zugleich — jaghaft und stark, traurig und jubelvoll, — ach, was für eine süße Wonne ist das, sich sagen zu können: das ist dein Werk, das hast du geschaffen! — — Ist keiner da, der ihr Glück teilen kann? Ruh sie das ganz allein in sich verthlichen? Oswald, — ach nein, — der nicht, — der würde sich nur ärgern! Und sonst, — und sonst, . . . nein, sie hat niemanden! Ihre Leute dabei, ja, die würden sich mit ihr freuen! Der Vater würde ihr mit der sitzenden Hand über den lockigen Scheitel streichen und sie sein geliebtes, begabtes Kind nennen, das von der Mutter auch diesen Reichtum geerbt! Ah, wo ist der Vater! Wie fern ist die alte Heimat!

Nach einmal wach das süße Lied auf! Die Wort und Melodie eines Lied, — meinandergewissen, als gehörten sie für allezeit zusammen! Wenn ihr der Frauendoch ebenso glückte, . . . nun, der ist schmerz! Aber auch für ihn hat sie schon die Worte, — es ist ein wehmütiges Schifferlied, es handelt von Schreien und Weiden, vom Lieben über's weite Meer, — mit immer wiederkehrendem Refrain: „Daß Gott dich behüte! Fahr' wohl!“

Ah, wenn sie eine Stunde nur noch für sich hätte, — eine einzige Stunde! Diese weiche, hingebungsvolle, nachsichtige Stimmung, die muß ja fruchtbringend, günstig sein! — So hümmisch preßt ihr Finger sich auf den Knopf der elektrischen Leitung, daß Bouline mit